nuserer Meinung nach unter der Aegide der letzteren überhaupt nicht ruhen, sondern immer wieder frisch entbrennen wird, so lange das notorisch unheilvolle, schamlos raffinierte, mit dem Betrugsparagraphen etc. gar nicht zu unterdrückende Treiben einzelner Curpfuscher bei den Aerzten, besonders der beamteten und den mit der Wahrung der Interessen der öffentlichen Hygiene officiell und von Berufswegen betrauten, den Wunsch nach energischeren Kampfmaassregeln förmlich provociren und rege halten muss, ist von Seiten der Freunde der Gewerbefreiheit ein Moment betont worden, welches zu Gunsten der letzteren nicht unbedeutend in's Gewicht fallen sollte.

Dieses Argument betrifft die bekannte Thatsache, dass viele Entdeckungen in der Medicin, und nicht zum wenigsten therapeutische, auf rein empirischem Wege gemacht worden sind, und dass die Geschichte der Medicin in allen Perioden bis in die erste Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts hinein eine Reihe von Männern aufzuweisen hat, welche von Hause aus nach moderner Auffassung nichts weiter als Curpfuscher gewesen sind, und zwar nicht bloss sensu strictiori, worunter ich solche ohne eigentliche Approbation, ohne einen ihrer staatlichen Behörde gelieferten Befähigungsnachweis Practicirende verstehe, sondern auch im weiteren und schlimmeren Sinne, d. h. gewöhnliche Laien, einfache Männer aus dem Volke ohne wissenschaftliche Bildung und namentlich ohne anatomisch-physiologische Schulung, grobe Empiriker, die mit ihren medicinischen Kenntnissen jedenfalls nicht im Entferntesten auf der Höhe ihrer Zeit standen, und die dennoch entweder durch Erfolge in der Praxis oder durch Einführung zweckmässiger, auch wissenschaftlich später anerkannter therapeutischer Neuerungen mit Recht eine mehr als gewöhnliche Bedeutung gewonnen haben, theilweise durch ihre Verdienste sogar den Anspruch auf historischen Ruhm erheben dürfen.

Eine Würdigung dieses von den Freunden der ärztlichen Gewerbefreiheit in's Feld geführten Umstandes durch Zusammenstellung einiger typischer Beispiele — dass in den folgenden Zeilen eine umfassende und erschöpfende Anzählung aller in diese Kategorie fallenden Männer gegeben sein könnte, wage ich mir nicht einzubilden —, durch Skizzirung ihres Lebensganges und ihrer Leistungen dürfte wohl zeitgemäss¹⁾ und umsomehr von einem gewissen Nutzen sein, als einerseits die Einzelheiten vielleicht nicht gerade allgemein bekannt sind, andererseits aus der Darlegung sich am besten ergeben wird, ob und inwieweit dieses historische Moment auch jetzt noch bei den völlig veränderten Untersuchungs- und Forschungsmethoden unserer Wissenschaft im Zeitalter der exacten naturwissenschaftlichen Medicin wirklich stichhaltig ist und den Werth hat resp. diejenige Beachtung verdient, wie die Gegner der Wiedereinführung des Curpfuschereiverbots glauben machen wollen.

Uns dünkt, — um den Schluss, den wir aus der historischen Betrachtung der Sache ziehen, gleich vorweg zu nehmen —, dass dieses Moment nicht gegen die Wiedereinführung spricht.

Denn es ist klar, dass das Dutzend von uns angeführter, meist ehrlicher Männer, die lediglich bona fide und aus purer Neigung durch einen inneren Drang getrieben ohne jede gewinnsüchtige Absicht sich empirisch mit einem einzelnen Zweige der Heilkunde beschäftigt und dabei vermöge eines angeborenen Talents oder aus anderen Ursachen reussirt haben, nichts gemein hat mit dem grossen Haufen curpfuscherischen Gesindels, wie es sich allmählich seit Emanation der Gewerbefreiheit besonders in den grossen Städten ausgebildet hat, lanter schiffbrüchigen, schwindelhaften Existenzen, deren Thun und Treiben der Stempel des gemeinen Eigenntzes und der betrügerischen Gewinnsucht von vornherein aufgeprägt ist.

Wir bemerken, dass wir alle gebildeten Nichtmediciner, die durch irgend welche chemische oder physikalische Entdeckung, instrumentelle Erfindung oder litterarische Arbeit (z. B. Veranstaltung medicinischer Classiker-Ausgaben u. dgl.) eine Bedeutung für die Medicin erlangt haben, als mit unserem Thema nicht unmittelbar zusammenhängend von dem Rahmen dieser Betrachtung ausschliessen, und dass nur einige Curpfuscher im eigentlichen Sinne, die als historisch namhaft gelten dürfen, den Gegenstand dieses Essays bilden werden.

Der bekannteste und unstreitig der bedeutendste und verdienstvollste von allen ist Vincenz Priessnitz, der Vater der modernen Wasserheilkunde, ein einfacher, aber genialer, mit ausgezeichnetem Gedächtniss und selten scharfer Beobachtungsgabe ausgestatteter Landmann aus Gräfenberg bei Freiwaldau (Oesterreich-Schlesien). Hier am 4. October 1790 geboren und am 28. November 1851 gestorben, soll er schon in seinem 15. Lebensjahre begonnen haben, Wunden und andere kleine Gebrechen mit kaltem Wasser zu behandeln, und sich im Alter von 19 Jahren eines solchen Rufes erfreut haben, dass er zu Consultationen nach Böhmen und Mähren citirt wurde. Was er dann weiter für die Ausbildung der Hydro-

¹⁾ cfr. die obige Anmerkung.

VI. Feuilleton.

Curpfuscherthum im Lichte der Geschichte der Medicin betrachtet von Dr. J. L. Pagel.¹⁾

In dem die ärztlichen Gemüther lebhaft beschäftigenden Streit über Curpfuschereiverbot und Gewerbefreiheit, einem Streit, der

¹⁾ Obiger Aufsatz wurde im Juni 1887 zur Zeit, als die bekannte Curpfuscherei-Debatte in der hiesigen medicinischen Gesellschaft bevorstand, geschrieben.

therapie gethan, wie er allmählich, trotz eines Processes wegen Curpfuscherei, die staatliche Anerkennung seiner 1822 in Gräfenberg errichteten Kaltwasserheilstätte durchsetzte, wie die Zahl der Curgäste, die 1829 nicht über 30 betragen hatte, 1839 die Höhe von vielen Hunderten erreichte, wie alle späteren ärztlichen Hydratriker, Männer, wie Hallmann u. a., zu ihm Studien halber wallfahrten etc., dies ist einerseits bekannt, andererseits aus den biographischen Quellen, worunter namentlich eine sehr ausführliche Lebensbeschreibung in der (im grossen Lesesaal der hiesigen Königl. Bibliothek ohne weiteres zu Jedermanns Einsicht vorhandenen) Biographie universelle sich befindet, so erfahren, so dass wir uns aus äusseren Gründen der weiteren Schilderung an dieser Stelle enthalten und auf die genannte Quelle verweisen wollen.¹⁾

Auf demselben Gebiete wirkte ein anderer Laie, Eucharis Ferdinand Christian Oertel, ein Zeitgenosse von Priessnitz, der sich aber vor diesem durch seine akademische, wenn auch nicht gerade medicinische Bildung auszeichnete. Oertel, der zu Streitberg (im Bayreuthischen) am 17. Mai 1765 geboren war, hatte Philologie und Geschichte in München studirt, war Dr. phil. rite promotus und später Professor der Philologie und Geschichte am Gymnasium in Ansbach, wo er um 1850 starb. Oertel war ein fanatischer Anhänger der Hydrotherapie und hat zu deren Verbreitung ausserordentlich viel beigetragen. Mit Kolb in Würzburg und Kirchmayr in München stiftete er einen hydropathischen Verein, gründete eine Wasserheil- und Gesundheitsschule und war auch litterarisch in umfangreicher Weise thätig. Seine zahlreichen, ausschliesslich sich mit Hydrotherapie beschäftigenden Publicationen sind in dem von Hirsch und Gurlt edirten „Biographischen Lexicon hervorragender Aerzte etc.“ (Bd. IV p. 408) verzeichnet.

Eine leicht erklärliche Ideenassociation führt uns von Oertel auf einen anderen „Naturarzt“, der in allerdings nur sehr beschränktem Sinne als ein Vorläufer gewisser anderer Curen anzusehen ist. Ich meine Johannes Schroth, der in Nieder-Lindewiese bei Freiwaldau, nicht weit von Gräfenberg, dem Wirkungsorte Priessnitz's, lebte, und dessen Anstalt eine Art von Concurrenz für den letzteren bilden sollte. Während Priessnitz alles mit der Application von kaltem Wasser in allen möglichen Modificationen behandelte und heilen wollte, beruhten die Curen Schroth's, der am 26. März 1856 gestorben ist, gerade entgegengesetzt auf Entziehung von Wasser. Es waren sog. Durst- oder Trockencuren, auch Semmelcuren genannt, weil die Patienten dabei trockene Semmeln in mehr oder minder grosser Menge verzehren mussten. Man mag über das Verfahren, dessen Schilderung eine ganze, nicht kleine Litteratur erzeugt hat (das Verzeichniss der einschlägigen, die Zahl von zwei Dutzend übersteigenden Schriften bringen die Engelmann'schen Cataloge), denken wie man will, so viel steht fest, dass zahlreiche Aerzte und hervorragende Kliniker, wie Bartels, Juergensen und Felix v. Niemeyer, sich mit der Sache beschäftigt und anerkannt haben, dass die Schroth'schen Curen auf einem rationellen Princip beruhen und in manchen acuten und chronischen Krankheiten (bei pleuritischen und peritonitischen Exsudaten, Magen-erweiterung, Rheumatismus), sowie bei gewissen Formen von allgemeinen Ernährungsstörungen (Scrofiosis, Syphilis etc.) einen entschiedenen Erfolg herbeizuführen geeignet sind (cfr. u. a. Deutsch. Arch. f. klin. Med. 1865, I.; Schmidt's Jahrb. CLV. p. 157).

Das, wie die Schroth'schen Curen, gleichfalls auf eine Beeinflussung des Stoffwechsels gerichtete Banting-System müssen wir an dieser Stelle übergehen, obwohl derjenige, der es zuerst publicirt und zu seiner Verbreitung am meisten beigetragen, ein Laie, der Kaufmann Banting aus Kensington bei London, war. Als der eigentliche Urheber des Systems gilt aber ein zu London 1877 verstorbener Arzt William Harvey, und Banting war nur sein dankbarer Patient. Uebrigens hat P. Niemeyer in einem Aufsatz (Deutsche Klinik 1866, No. 17) behauptet, dass die Priorität nicht Harvey, sondern Brillat-Savarin gebühre.

Dagegen müssen wir im Anschluss an die erwähnten Vertreter von Stoffwechselcuren noch zweier pharmaceutischer Spezialisten gedenken, welche sich gleichfalls eines gewissen Maasses historischer Berühmtheit erfreuen, und, was die erreichten Heilerfolge und ihr Ansehen bei den Zeitgenossen betrifft, hinter den vorigen durchaus nicht zurückstehen, nämlich Robert Talbot-Tabor und François Vincent Raspail.

Ersterer, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts geboren, war Apothekergehülfe in Cambridge und besass die Kenntniss besonders wirksamer Methoden der China-Zubereitung. Er erzielte damit an der Seeküste in Essex, wo er sich zunächst zur Anstellung von Versuchen mit seinen Mitteln niedergelassen hatte, glänzende Heilresultate, so dass er von da aus öfter zu Curen nach London

berufen wurde und sich 1671 hier definitiv niederliess. Er veröffentlichte auch eine nicht werthlose Schrift über das Fieber und zog sich durch sein ganzes Auftreten die bitterste Feindschaft der dortigen Aerzte, namentlich Morton's und Lister's zu, in dem Maasse, dass die englische Regierung Talbot-Tabor durch einen eigenen Schutzbrief gegen das College of Physicians sichern musste. Auch in Paris, wohin er sich später wandte, machte Talbot-Tabor glänzende Curen, behandelte u. a. den Dauphin mit glücklichem Erfolge und erreichte dadurch den Ankauf seines Geheimmittels für 2000 Louisd'or und die Bewilligung einer jährlichen lebenslänglichen Pension. — Talbot-Tabor ist entschieden durch den grossen Einfluss, den er infolge einer zweckmässigeren Anwendung auf die Verbreitung der Chinarinde in der Therapie gewann, eine in medicinisch-historischer Beziehung bemerkenswerthe Persönlichkeit geworden.

Raspail, der bekannte, erst im Jahre 1878 verstorbene, eifrige Republikaner und „Kamphermann“, hatte niemals Medicin studirt, war vielmehr Jurist, beschäftigte sich aber nebenher vielfach mit naturwissenschaftlichen Arbeiten, trat auch publicistisch auf diesem Gebiete hervor und wurde gegen Ende der dreissiger Jahre dieses Jahrhunderts durch eine von ihm selbst aufgestellte Theorie, wonach alle Krankheiten auf Einwanderung von Parasiten beruhen sollten, veranlasst, den Kampher als Panacee gegen alle möglichen krankhaften Zustände zu empfehlen. Er selbst stellte verschiedene Präparate dieses Mittels her, u. a. auch die bei uns noch jetzt ab und zu verwandte Aqua sedativa (aus Spirit. camph. bereitet) und die Cigarettes camphrées (cfr. Biogr. Lex. von Hirsch und Gurlt IV. p. 673; Berl. kl. Wochenschr. XV. 1878. p. 26).

Ein hervorragender Empiriker des 15. Jahrhunderts war der Franzose Jean Thibault, dessen Leben neuerdings in verschiedenen Aufsätzen von dem bekannten Servet-Forscher, dem Magdeburger Pastor Henri Tollin, beschrieben worden ist. Thibault hatte zwar medicinische Vorlesungen an verschiedenen Universitäten gehört, aber keinen regelmässigen Studiengang und keine vorschriftsmässigen, dem damaligen Usus entsprechenden Prüfungen absolvirt. Er trat dennoch als Arzt mit grossem Erfolge auf und practicirte trotz der Anfeindungen der Aerzte, durch einen Empfehlungsbrief des berühmten Agrippa v. Nettesheim in Schutz genommen, an verschiedenen Orten. Namentlich machte er sich durch seine Thätigkeit gelegentlich einer 1530 in Mecheln grassirenden Doppel-Epidemie von Pest und englischem Schweiss sehr verdient. Auch ist er Verfasser einer Pestschrift „Thesaurus pestis“. (Näheres s. Biogr. Lex. V. p. 649.)

(Schluss folgt.)

¹⁾ Vergl. auch den inzwischen von mir bearbeiteten Artikel in der „Allgemeinen deutschen Biographie“ Band XXVI (gleichfalls im Lesesaal der hiesigen Kgl. Bibliothek vorhanden).